

F e u i l l e t o n .

Der Weibermarkt. In Ungarn giebt's noch einen regelmäßigen Weibermarkt, den die Regierung mit aller ihrer Strenge bisher noch nicht hat abschaffen können. Alljährlich nämlich, am Feste des heiligen Petrus, d. h. gegen das Ende Juni kommen die Wallachen nach Bisar in die Ebene Kalinosa herab. Alle Familienväter bringen ihre erwachsenen Töchter dahin und auf den Karren die Mitgift. Die Leutchen gehören nicht eben zu den reichsten der Welt. Die Mitgift besteht bisweilen aus einigen Stück Vieh, das sie vor sich hertreiben. Ebenso finden sich die Kauflustigen ein und ein Handschlag von dem Schwiegervater und dem jungen Ehemann beschließt den abgemachten Handel. Dann giebt auch die Frau oder das Mädchen ihren Handschlag, und es beginnt ein Trinkgelage, in welchem der Priester, den man gerufen, kaum so viel Sprache behält, daß er die Weihe sprechen kann. Ist das Weib schön, so giebt es erst eine Schlägerei unter den Nebenbuhlern, und mehre Kaufereien, bis einer bestimmt Sieger geworden. Die Beute des künftigen Siegers sieht natürlich ganz ruhig dabei zu, bis die Sache entschieden ist. Dieß wiederholt sich jedes Jahr, man berauscht, raust und prügelt sich und doch behaupten alle Wallachen, daß sei das schönste Fest auf der ganzen Erde.

Chinesisches. Unter den Arbeiten der Polizei in Peking wird auch das Hauptgeschäft mit angeführt, daß sie jeden Morgen die Kirder wegschaffen muß, welche man die Nacht über auf die Straße geworfen hat. Man legt sie zusammen auf Karren und fährt sie todt oder halbtodt vor die Stadt. Denn die Zahl der Kindermorde, welche die Regierung fast begünstigt, beträgt nach einigen Nachrichten jährlich an Dreißigtausend.

Ein französisches Märchen. Unter den altfranzösischen Sagen, welche jetzt gesammelt bei Oslander in Stuttgart erschienen sind, befindet sich auch nachstehende, welche einer bekannten lustigen Geschichte der „Tausend und eine Nacht“ sehr ähnlich ist:

Ein untreues Weib nimmt in Abwesenheit ihres Mannes einen Pfaffen zu sich. Der Mann kommt heim und schlägt den Pfaffen todt. Die Frau trägt die Leiche bei Nacht vor eine fremde Thür. Der Eigenthümer des Hauses findet sie, trägt sie auf's Feld hinaus und setzt sie auf ein weidendes Pferd. Der Hirt, der unterdeß geschlafen, sieht den fremden Reiter auf seinem Pferde, glaubt, er wolle das Pferd stehlen und schlägt ihn, da er keine Antwort giebt, mit einem derben Schläge von Pferde herunter. In der Meinung, er habe ihn getödtet, will er ihn auf einen Kirchhof tragen und überrascht daselbst einige Diebe, die vor ihm fliehen. Sie lassen einen Sack zurück, worin der Hirt ein gestohlnes Schwein findet. Dieses nimmt er und thut dafür den todtten Pfaffen in den Sack. Die Diebe kommen wieder und tragen den Sack, in dem sie noch immer das Schwein zu haben glauben, in ein Birthehaus. Hier entdecken sie ihren Irrthum und den Pfaffen in der Stille in das Haus, aus wo

das Schwein gestohlen und hängen ihn an dessen Stelle in den Schornstein. Der Eigenthümer des Schweins findet den Pfaffen, schafft ihn aber alsbald in die Zelle eines Priors. Der Prior entsetzt sich über den Gast, trägt aber die Leiche listigerweise zu dem schlafenden Bischöfe, legt sie quer über dessen Bett und einen schweren Schlägel dazu. Der Bischof erwacht, sieht den fremden Menschen auf seinem Bette, ergreift, da er keine Antwort von ihm erhält, den Schlägel und schlägt auf ihn los, bildet sich ein, er habe ihn erschlagen und läßt ihn ehrlich begraben. Den Bischof wagt Niemand als Mörder anzuklagen.

Ein Kirchenprozeß um Therese und Fanny Elsler. In Paris kam es vor einigen Tagen zu einem seltsamen Prozeße. Monsieur Francisque de St. Ange erschien vor dem Richtersthule mit einer Klage gegen die Stuhlvermiettherin in der Kirche St. Loretto. Er behauptete, von dieser Frau die beiden Kirchenstühle gekauft zu haben, auf welchen die „himmlischen Schönheiten Therese und Fanny Elsler“ gesessen, habe aber jedesmal, wenn er in die Kirche gekommen, seine beiden theuer erkauften Stühle besetzt gefunden; hierüber erzürnt, habe er die theure Andenten, diesen Stuhl in seine Wohnung schaffen wollen, sei aber von der Stuhlverkäuferin und dem Sacristan daran verhindert worden. Herr de St. Ange erschien nun mit seiner Klage gegen die Verkäuferin vor dem Richter und verlangte die Auslieferung seiner Stühle. Die Klage mußte, da es das Gesetz verbietet, etwas aus der Kirche fortzutragen oder zu verkaufen, abgewiesen werden; die Stuhlverkäuferin versprach aber dem Untröstlichen, obwohl ein wahrhaftes Drängen von Petren nach diesen Stühlen sei, wie wenn Liebhaber ihre Geliebte aufsuchten, dennoch dieselben künftighin zu bewahren. Herr de St. Ange meinte, sich nicht darauf verlassen zu wollen, sondern künftighin Morgens früh seinen Mutatten hinzuschicken, der seinen Platz so lange besetzen solle, bis er selber komme. Mit diesem weisen Vorsatze verließ Herr de St. Ange unter lautem Lachen der Zuhörer den Gerichtssaal. Man sieht, von welcher Bedeutung in unsern Tagen eine Operntänzerin ist, da sie sogar Kirchenprozeße veranlassen.

Alles hat sein Ziel. In England angestellte Versuche beweisen, daß die Geschwindigkeit auf Eisenbahnen eine Grenze habe, welche zu überschreiten unmöglich ist. Man kannte zeitlicher den Widerstand der Luft nicht genau; allein Krugos Bericht in der Pariser Akademie giebt fünfundzwanzig Meilen in der Stunde als die größtmögliche Schnelligkeit an, welche bei der stärksten angewendeten Kraft und der tiefsten Inclination der Bahn stattfinden könne.

Der Apollo von Belvedere und der Laokoön sollen von dem heiligen Vater für den Preis von zwei Millionen vierhundert Tausend Thaler an den Kaiser von Rußland verkauft worden sein.

Ein zahlreiches Orchester. Im Jahre 1724 wurde zu Prag unter freiem Himmel eine Oper aufgeführt, dergleichen bisher noch keine in der Welt gesehen worden war. Der Sänger und Instrumentisten waren über tausend. Hier